

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Mai 2020

Nachruf Jens Fischer



Jens Fischer Foto: Zeitzeugenbörse

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, liebe Freundinnen und Freunde der ZeitZeugenBörse!

Am 21. März 2020 verstarb völlig überraschend der 1. Vorsitzende unseres Vereins, Herr Jens Fischer, in seiner Wohnung in Alt-Britz an einem Herzversagen.

Nichts hatte in den letzten Wochen und Monaten darauf hingedeutet, dass er einer Krankheit erliegen würde, die er wohl schon seit Jahren in sich trug.

Vital, ideenreich und voller Zuversicht hatte er erst in den letzten Wochen die Weichen für mehr Innovation und eine thematische Erweiterung unserer Zeitzeugenarbeit gestellt. Umso bestürzender trifft uns daher die traurige Feststellung, dass wir mit Ihm nicht nur einen kreativen Kopf, sondern auch einen

geistreichen, humorvollen und liebenswerten Menschen verloren haben.

Jens Fischer, der den Vereinsvorsitz am 10. April 2019 übernahm, hat eine beachtliche Lebensleistung vollbracht.

Am 19. Juni 1943 in Hamburg geboren, prägten ihn beruflich und persönlich zeitlebens seine Engagements für die Kirche und für die deutsche Sozialdemokratie.

Erste berufliche Anerkennung erwarb er sich als Redakteur einer kirchlichen Monatszeitschrift und des „Vorwärts“, wurde darüber zum Redenschreiber für Bundeskanzler Helmut Schmidt und leitete nach dessen Rücktritt 9 Jahre lang dessen politisches Büro.

Im Wahlkampfteam von Manfred Stolpe trug er zu dessen Wahl zum ersten Ministerpräsidenten des neuen Bundeslandes Brandenburg bei, ging anschließend in die Wirtschaft und wirkte bei der Privatisierung ehemaliger volkseigener Betriebe mit.

Die dadurch erworbenen Kompetenzen auf dem Wirtschafts- und Finanzsektor führten

Inhalt	
Spletstöhser: Nachruf Jens Fischer	1
An die Mitglieder der ZeitZeugenbörse	2
Jahreshauptversammlung 2020	2
Hödel: Die Nacht von Wildenhagen	2
Tellmann: „Junges Blut“	4
Loll: Kindheit im Keller	4
Schmidt: Alles soll bleiben	6
Leithold: Osterspaziergang 2020	7
Fischer: Ein Schatz der ZeitZeugenBörse	7
Büroöffnungszeiten	8
Quarantäneerfahrungen	8
Gratulationen	8

anschließend zur Bestellung als Geschäftsführer zweier gemeinnütziger Stiftungen.

Neben dieser beeindruckenden beruflichen Vita engagierte sich Jens Fischer immer wieder in der Wahrnehmung ehrenamtlicher Tätigkeiten. Er war Vorstandsmitglied in mehreren politischen und wissenschaftlichen Vereinigungen sowie Kuratoriumsvorsitzender in kirchlichen Stiftungen, bis zuletzt in der Lazarus Diakonie Stiftung.

Für die ZeitZeugenBörse sorgte er schon vor der Übernahme des Amtes als Vorstandsvorsitzender für eine geordnete Abwicklung der Finanzen und trug durch intellektuelle Weitsicht, kritischem Hinterfragen und innovativer Aufgeschlossenheit zu einer positiven Fortentwicklung des Vereins bei.

Er hinterlässt zwei Kinder und fünf Enkelkinder. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Jens Splettstöhser, Vorsitzender (V)

"Liebe Mitglieder und Freunde der ZeitZeugenBörse

Wie Sie inzwischen erfahren haben, ist unser erster Vorsitzender, Herr Jens Fischer, am 21.3.2020 unerwartet verstorben. Sein Tod bringt die ZeitZeugenBörse in eine schwierige Lage - es fehlt uns jetzt nicht nur der erste Vorsitzende, sondern auch weitere Positionen müssen auf der nächsten Mitgliederversammlung neu besetzt werden. Alle, die die ZZB in dieser Situation mit ihrem Wissen und Können unterstützen und damit ihre weitere Existenz sichern wollen, werden herzlich gebeten, sich bei der ZeitZeugenBörse, z. Hdn. Herrn Splettstöhser, zu melden."

Jahresversammlung 2020

aufgrund der auch weiterhin gültigen Kontakt- und Versammlungsbeschränkungen und der Prognosen, die gegen eine schnelle Entspannung der Gefährdungslage aufgrund des Corona-Virus' sprechen, wird die für den 25.5. geplante Jahreshauptversammlung (Mitgliederversammlung) auf den Beginn der zweiten Jahreshälfte 2020 verschoben. Alle Mitglieder der ZeitZeugenBörse werden termingerecht eingeladen.

Der Vorstand der Zeitzeugenbörse

Die Nacht von Wildenhagen – die Zeitzeugin Adelheid Nagel erinnert sich *von Ralf Hödel*

Die Nacht von Wildenhagen, als Synonym für die Ereignisse, die Anfang 1945 das Dorf Wildenhagen in der damaligen Neumark, dem heutigen Lubin in der polnischen Woiwodschaft Lebus, in Aufruhr brachte.

Was hatte sich zugetragen? Die Rote Armee war im Anmarsch, und Panik machte sich breit unter der Dorfbevölkerung. Man fürchtete sich vor brutalem Vorgehen von sowjetischen Soldaten, die Frauen hatten Angst vor

Vergewaltigungen. Aus anderen Orten berichteten Zeitzeugen von Massensuiziden. Propagandaparolen der Nazis wie „Plündernde Horden ziehen über das Land“, „die Untermenschen kommen“ und Bilder mit Fratzensgesichtern heizten die Situation weiter an. In diesem Umfeld kam es dann zu dutzendfachen Suiziden von Frauen, die beschlossen, auch ihre Kinder mit in den Tod zu nehmen. Diese Ereignisse erlebte unsere Zeitzeugin Adelheid Nagel, die damals gerade einmal 10 Jahre alt war, hautnah mit. Im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe in der

Landeszentrale für politische Bildung im November 2019 war Frau Nagel unser Gast und schilderte die damaligen Ereignisse aus der Sicht einer unmittelbar Betroffenen. Vorab gab es einen bewegenden Dokumentarfilm über diese Ereignisse, deren Hauptprotagonistin unsere Zeitzeugin war.



Adelheid Nagel

Foto: Dagmar Behrendt

Ausgelöst durch die Hysterie um die angeblichen Verbrechen von Soldaten der Roten Armee beschloss die Großbäuerin von Wildenhagen, sich zu erhängen und forderte dies auch von den anderen Frauen des Dorfes. Ihre Kinder sollten sie mit in den Tod nehmen. In dieser Situation entschloss sich auch Adelheid Nagels Mutter, sich und ihre Tochter zu erhängen. Zunächst knüpfte die Mutter sich und die Tochter an die Haken des Kachelofens in der Stube der Großbäuerin. Adelheid fragte „Wie lange dauert es, bis ich tot bin?“ Fünf Minuten war die Antwort der Mutter. Die Haken waren aber zu schwach und die Schnüre rissen. Die Großbäuerin besorgte stärkere Seile und man zog auf den Dachboden. Adelheid stand auf einem Podest mit Blick zum Fenster. Die Seile waren um den Hals gelegt, aus dem Hintergrund eine Stimme mit der Aufforderung „Heidchen du musst springen“. Adelheid hatte Angst, sie musste auf die schon tote Else schauen, deren Kopf leblos auf der Brust hing. Die Mutter und die Großbäuerin hingen schon tot in der Mitte des Dachbodens, was Adelheid in dem

Moment aber noch nicht wusste. Nach einiger Zeit wurde die Bodentür geöffnet, und schwere Stiefeltritte waren zu hören, Soldaten der Roten Armee kamen herauf und schnitten die Erhängten von den Seilen ab. Nachdem Adelheid schrie, wurde auch sie gefunden, die Schlinge abgeschnitten und das Mädchen mit Essen und Trinken versorgt. Die Soldaten kümmerten sich sehr liebevoll um das Kind. Adelheid Nagel überlebte. Viele andere Kinder überlebten aber nicht. Frau Nagel berichtet von drei weiteren Familien, die ihre Töchter erhängten, von einer Oma, die ihrer Enkelin die Adern aufschnitt und einer Tochter, die von ihrer Mutter mit einem Beil erschlagen wurde. Die Toten wurden in einem Massengrab beerdigt, was in drei Schichten angelegt wurde. Ein alter Mann, Frau Nagel nennt ihn „Opa Vollmer“, nimmt Adelheid an die Hand und zeigt ihr, wo die Mutter begraben wurde. Adelheid konnte nicht weinen, sie hatte in dem Moment keine Gefühle. Dies spiegelte sich auch in dem komplizierten Verhältnis zu ihrer Mutter wieder. Es herrschte damals große Not, die Mutter wurde hartherzig und sprach kaum mit Adelheid, die Geschwister waren aus dem Haus und es gab kaum Kontakt zu ihnen. Adelheid Nagel sagt, dass sie zwar jetzt in Frankfurt/Oder zuhause ist, aber immer noch nicht angekommen. Ihre Heimat ist trotz allem Wildenhagen. Sie fühlt sich seit dem 10. Lebensjahr alleine und einsam. Immer auf der Suche nach Zuneigung empfindet sie eigentlich nur Bedrückung. Es ist immer die Angst gegenwärtig, dass es Krieg gibt, etwas Schreckliches passiert und sie immer davonlaufen muss. Ein Trauma, welches bis heute anhält.

Wir möchten uns auch deshalb noch einmal ganz herzlich bei Frau Nagel bedanken, dass sie trotz ihres angegriffenen Gesundheitszustandes und ihres fortgeschrittenen Alters uns als Zeitzeugin so offen und selbstreflektierend zur Verfügung stand. Dies ermöglichte noch einmal, den Fokus auf einen Teil der deutschen Geschichte zu richten, der heute kaum noch wahrgenommen wird.

**„Junges Blut“ in unserem
Zeitzeugenbüro
Von Elli Tellmann**

In der Regel arbeiten eher ältere Ehrenamtliche, die ein langes Berufsleben hinter sich haben, aber ihre Schaffenskraft noch für ein lohnendes Engagement einsetzen wollen, bei der Zeitzeugenbörse. Dass ein junger Student seit einigen Wochen zum Team im Zeitzeugenbüro gehört, ist daher ungewöhnlich und deshalb baten wir um ein Interview mit **Raphael Brähler**, Jahrgang 1991, der aus Bünde in Nordrheinwestfalen stammt und seit 2018 in Berlin studiert.

ZZB: Wie sind Sie auf die Zeitzeugenbörse aufmerksam geworden?

Brähler: Über das Engagement-Portal von berlin.de

ZZB: Welche Beweggründe spielten für Ihr Mitarbeiterangebot eine Rolle?

Brähler: Ich habe ein Geschichts- und Philosophiestudium mit dem Bachelor abgeschlossen und studiere jetzt an der TU-Berlin Philosophie im Masterstudiengang. Zeitzeugen haben eine besondere Perspektive auf die Geschichte, welche mich als Historiker interessiert. Zeitzeugenarbeit ist ein spannender Teil in der Geschichtswissenschaft. Durch die persönlich geprägte Erinnerungsarbeit werden wertorientierte Erzählungen transportiert, die auch auf unsere gegenwärtige Realität einwirken. Diese Geschichten stellen für mich eine wichtige Aufgabe in der Gesellschaft dar.

ZZB: Mit welchen Erwartungen haben Sie Ihre Arbeit begonnen? Wurden diese Erwartungen erfüllt?

Brähler: Ich bin eigentlich nicht mit einer besonderen Erwartungshaltung ins Zeitzeugenbüro gegangen. Ich wusste, dass dort Zeitzeugen an unterschiedliche Institutionen vermittelt werden, und diese Tätigkeit erlebe ich dort. Ich wollte bei der Vermittlungsarbeit unterstützen, insbesondere meine computertechnischen Kenntnisse stellen hoffentlich eine nützliche Ergänzung dar.

Beeindruckt hat mich die detaillierte Zettelkartei mit den Daten der Zeitzeugen, die eine wichtige Grundlage für die Digitalisierung ist, an der ich arbeite.

ZZB: Wie fühlen Sie sich unter eher älteren ehrenamtlichen Mitarbeitern der Zeitzeugenbörse?

Brähler: Ich empfinde die Arbeitsatmosphäre als ruhig, entspannt und angenehm. Der Umgang miteinander ist freundlich, obwohl das „Sie“ als allgemeine Anredeformel für mich schon irritierend ist, weil in meinen Kreisen völlig unüblich. Einerseits profitiere ich von der Erfahrung und dem Wissen der Älteren, andererseits habe ich aber auch das Gefühl, eine nützliche Hilfe für die Vermittler zu sein.

ZZB: Würden Sie anderen jungen Leuten auch eine (zeitweise) Mitarbeit in der Zeitzeugenbörse empfehlen?

Brähler: Das kommt auf die Erwartungen an, die man mit einem ehrenamtlichen Engagement verbindet. Die Selbstwirksamkeit ist vermutlich in anderen Ehrenämtern größer, erfährt man z.B. in der Obdachlosenhilfe oder bei anderen sozialen Tätigkeiten das gute Gefühl, helfen zu können, doch viel unmittelbarer. Bei der Arbeit in der Zeitzeugenbörse gibt man eher anderen die Möglichkeit, Gutes zu bewirken, indem sie ihre Erinnerungsschätze an die nächsten Generationen weitergeben können, man wirkt indirekter.

ZZB: Wir bedanken uns für das Interview, Herr Brähler (oder lieber Raphael?), und wünschen Ihnen weiterhin eine interessante Zeit in unserem Team.

**Kindheit im Keller-1943 bis Kriegsende
1945**

Von Hans-Joachim Loll

1937 geboren in Berlin-Reinickendorf / Weiße Stadt bin ich bis heute Berlin treu geblieben. Auch in der schlimmen Zeit war ich nicht mit der Kinderlandverschickung in den „sicheren“ Ostgebieten Ostpreußen oder

Schlesien. So ist mir die furchtbare Flucht von dort erspart geblieben.

Trotzdem waren die kommenden Jahre nicht leicht. Meine bleibenden Erinnerungen sind auf das Jahr 1943 zu datieren. In diesem Jahr begannen die fast jede Nacht kommenden Bombenangriffe der Engländer. Die Sirenen heulten, alles ging in den Luftschutzkeller. Schlecht beleuchtet und mit dicker Luft saßen wir dann da und warteten auf die Bomben. "Werden sie uns diesmal treffen oder werden wir verschont?" Die Nerven flatterten und manche Träne der Angst wurde von mir vergossen. Gott sei Dank ging alles gut. Merkwürdigerweise wurde die "Weiße Stadt" 1943 und 1944 von keiner Bombe getroffen 1944 wurde es schlimmer. Jetzt kamen am Tag auch noch die Amerikaner dazu!



Hans-Joachim Loll Foto: Dagmar Behrendt

Meine Mutter schickte mich im Sommer für einige Zeit nach Cottbus zu Verwandten, da war es ruhiger.

Ich erkrankte dort allerdings an Diphtherie und musste schnellstens nach Berlin. Der Hausarzt wies mich sofort ins Kinderkrankenhaus in der Reinickendorfer Str. ein, wo ich in die Isolationsstation kam. Mit einem großen Kehlkopfschnitt und einer silbernen Kanüle im Hals lag ich dann da. Angebunden an die

Stäbe des Kinderbetts, um nicht an die Kanüle zu stoßen und zu ersticken.

Dann kam wieder ein Bombenalarm. Die Patienten wurden von den Schwestern in den Luftschutzkellergebracht- nur ich nicht. Ich war nicht transportfähig! Mein Bett wurde nur mit Brettern abgedeckt.

200 m neben der Isolationsstation ging eine weitere Station mit gewaltigem Krach und einem grellen Blitz in die Luft. Die großen Scheiben kamen herein geflogen! Ich überstand das alles - von da an hasste ich Krankenhäuser.

Dann kam 1945! Im Februar hörte man aus östlicher Richtung das Grollen der näher kommenden Artillerie. April 1945. das entscheidende Datum für Reinickendorf! Alle saßen wieder im Keller – seit Tagen schon.

Dann hämmerte es an der Haustür, die verschlossen war - **Die Russen kommen!**

Meine Mutter als Hauswirtsfrau für 6 Aufgänge verantwortlich, sagte: "Ich gehe jetzt aufmachen." Trotz vieler Warnungen öffnete sie die Tür. Ein russischer Offizier und zwei Mongolen mit MPs standen vor ihr. Sie erzählte mir später, dass der Offizier sie in recht gutem Deutsch fragte, ob sie denn gar keine Angst habe, so ganz allein. Die Russen wollten nur Wasser! Sie kamen frisch aus dem Gefecht. Da alle Leitungen trocken waren, gab sie den Soldaten einen Eimer und sagte ihnen, wo eine Pumpe war.

Dann kam der Offizier zu uns in den Keller. Ich sehe ihn noch vor mir. Er erschien mir riesengroß. Lederjacke, Koppel, schwerer Revolver, Lederhütze mit rotem Stern. Was mir besonders auffiel, war ein breiter weißer Verband um den Hals, der durchblutet war. Der Offizier war ein Arzt aus Leningrad, dem heutigen St. Petersburg, und sprach gut Deutsch.

Für uns war es ein Riesenglück, dass er uns nicht als Feinde betrachtete, sondern unser Vertrauen gewinnen wollte. Er versprach meiner Mutter, dass er helfen wolle, wenn wir ihn brauchten. Er hieß übrigens Waldemar.

Für uns war er eine große Hilfe, denn nach der kämpfenden Truppe kamen die Reserven, und es wurde unangenehm. Eines Tages wollte ein betrunkenen Russe meine Mutter belästigen, und sie rief mir zu: "Hol Waldemar". Das tat ich, und er kam mit seinen beiden Leibwachen, die den Betrunkenen abführten. Neugierig wie ich war, ging ich hinterher, um zusehen was nun passieren sollte. Waldemar ließ den Betrunkenen an die Wand stellen und erschoss ihn!

Ich wusste gar nicht, was da überhaupt geschah, das sagte mir mein Vater dann. Die beiden Mongolen waren übrigens sehr kinderfreundlich. Sie saßen bei uns in der Wohnküche, wo sie meinem Vater Machorka mitbrachten und mit ihm rauchten. Sie achteten ihn sehr, denn er hatte ihnen erklärt, dass er im 1. Weltkrieg mit 18 Jahren sein rechtes Bein verloren hatte!

Wenn mein Freund und ich in die Küche kamen, bekamen wir von den beiden immer eine Handvoll Bonbons geschenkt, konfisziert in einer deutschen Bonbonfabrik.

Als kleine Lausebengel hatten wir immer guten Kontakt mit den Russen. Einem uns gut gesonnenen Posten, dessen Taschen wir nach Schokolade durchsuchten, stibitzten wir einmal auch einige dicke Zigarren aus der Brusttasche und versuchten uns dann als Raucher. Das ging aber im wahrsten Sinne des Wortes in die Hosen. Mir war furchtbar schlecht, und ich handelte mir noch eine Ohrfeige von der Mutter ein. Nachdem ich gemerkt hatte, wie schwer es ist, ein Raucher zu werden, gab ich das Rauchen auf. Seitdem bin ich Nichtraucher.

Die Zeit verging, dann kamen die Engländer, die begeistert begrüßt wurden. Von ihnen bekam ich ein Himmelsgeschenk - ein Sandwich, belegt mit Käse und Corned Beef. Das war wirklich ein Ereignis.

Die Engländer blieben aber nicht lange, und wir gehörten zum französischen Sektor. Die ersten französischen Truppen waren allerdings nicht sehr beliebt, denn es handelte sich um Kolonialregimenter - Marokkaner!

Auch das ging vorbei, und nach zwei Jahren voll Hunger und Entbehrungen kamen bessere Zeiten. Der Zusammenhalt der Westalliierten brachte uns Sicherheit bis heute.

Die furchtbaren Zeiten des Krieges waren vorbei und man kann nur hoffen, dass sie nie mehr wieder kommen.

Alles soll bleiben, wie es nie war!!

Von Elisabeth Schmidt



Elisabeth Schmidt

Foto: Dagmar Behrendt

Geboren 1938, als der Krieg noch nicht in Sicht war; und aufgewachsen in der mittleren Beamtenstadt Lüneburg, die vom Krieg weitgehend verschont blieb, war meine Kindheit eine komplizierte. Meine Mutter am Ende des Krieges desillusioniert und vom Leben enttäuscht, hatte sich kein Leben als Kriegswitwe mit 3 kleinen Kindern vorgestellt. Zwar hatten wir als Familie nicht viel Geld, aber das kam regelmäßig, und meine Mutter konnte unsere Drei-Zimmerwohnung immer bezahlen. Und wir hatten einen Garten mit Obstbäumen hinterm Haus. So verbrachte ich viele Sommer auf unserer Veranda und putzte Stachel- und Johannisbeeren, während die anderen Kinder ins Schwimmbad gingen. Mir war Lüneburg immer zu klein, zu spießig, zu eng.

Endlich mit 21 Jahren volljährig und gelernte Buchhändlerin konnte ich Lüneburg verlassen und als au-pair-girl nach London abreisen. Dort kam ich in eine Stadt von 12 Millionen Menschen, hatte ganz wenig englische Sprachkenntnisse und von Haushalt und Kindern keine Ahnung. Also wechselte ich als Hilfsschwester mit Häubchen und Kittel in ein Krankenhaus und blieb dort 18 Monate. Dann wechselte ich nach Genf, und mein erster Arbeitgeber dort war die persische Botschaft, dort arbeitete meine Schwester. Dieses Arbeitsverhältnis dauerte nicht lange, und ich wechselte zur UNO ins Palais des Nations. Ging dann zurück nach Deutschland und 1963 nach Westberlin. Und Berlin wurde und ist bis heute meine Heimat.

Und dort bin ich genau am 6. Mai 1967 politisch geworden, denn eigentlich wollte ich dem Schah und Färah Diba zujubeln, als in der Krumme Straße Benno Ohnesorg erschossen wurde. Ich war dort vor Ort und von da an ein politischer Mensch, der ich bis heute geblieben bin. Habe dann noch Sonderschulpädagogik gelernt und 23 Jahre in einer Sonderschule gearbeitet. Von 1989 bis 1995 war ich Abgeordnete der PDS im Abgeordnetenhaus von Berlin. Und in der Opposition. Ich habe einen Sohn, der Schauspieler ist und den ich alleine großgezogen habe. Mit allen Schwierigkeiten, die es zum Teil ja auch heute noch für Frauen gibt. Ich bin Feministin und habe mein ganzes politisches Leben dafür gekämpft, dass Frauen gleichberechtigt sein

müssen, was auch heute noch nicht vollständig erreicht ist. Und war und bleibe immer eine politisch denkende Frau: eigenständig und feministisch, mit Neugier auf eine spannende Zukunft.

Osterspaziergang 2020 (frei nach J.W. von Goethe) Von Manfred Leithold

Vom Volke befreit sind Stadien und Plätze
durch des Gesundheitsministers strenges
Verdikt.

Die Alten und Kranken hat man wegen
Immunschwäche

zurück in ihre Häuser geschickt.

Dort schalten sie, ob zu zweit oder allein,
schon morgens um acht ihre Fernseher ein
und lassen sich von Moderatoren zeigen
wie täglich die Infektionsraten steigen.

Überall regt sich Bildung und Streben,
den Mangel an Klopapier zu beheben.

Auch an Nudeln fehlt's im Revier.

Man nimmt gerne Reis und Konserven
dafür.

Sieh nur, sieh! wie behend doch die Menge
bei ALDI noch einkauft im dichten
Gedränge.

Das Internet mit seiner Macht
hat sie in Furcht und Schrecken gebracht.
Jeder sonnt sich heute so gern,
doch ein Platz an der Sonne für viele ist
fern.

Und seufzend betet Groß und Klein
lass „Corona“ bald zu Ende sein!

In eigener Sache

Ein Schatz der ZeitZeugenBörse

Seit ein paar Jahren bitten wir alljährlich die Mitglieder der ZZB, die Zeitzeugen und die Freunde unserer Arbeit um eine finanzielle Unterstützung. Und in jedem Jahr antworten Sie mit Spenden in einem Umfang, der uns berührt und der eine wirkliche Hilfe ist. 2019 erhielt die ZZB Spenden in Höhe von mehr als € 4200, davon über die Hälfte in Reaktion auf unseren Aufruf, darunter auch eine Einzelspende von € 500.

Für die Bereitschaft zu Ihrem Beitrag und für jede einzelne Spende, gleichgültig in welcher Höhe, sind wir allen Spendern herzlich dankbar – für die finanzielle Hilfe, aber ebenso für Ihre Verbundenheit mit der ZZB und ihren Zielen.

Im Namen des Vorstandes der ZZB Jens Fischer
Berlin, Februar 2020

Büroöffnungszeit

Während der Corona bedingten eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten wird das Büro in der Togostraße jetzt regelmäßig am **Mittwoch von 10-13 Uhr** besetzt sein. Und außerhalb dieser Zeit sind wir per Mail oder Post zu erreichen und beantworten zeitnah die Anfragen/Mitteilungen auf unserem Anrufbeantworter (Tel. 4404 63 78).

„Liebe Zeitzeugen,

durch die Corona-Pandemie sind direkte Zeitzeugen-Auftritte derzeit - und vermutlich noch eine Weile - kaum möglich.

Nun erreichen uns Anfragen, in denen Zeitzeugen gesucht werden, die über „**Skype**“ (zu unterschiedlichen Themen) befragt werden können.

Deshalb unser Aufruf: Wer verfügt über die technischen Möglichkeiten und das Knowhow für eine solche Kommunikation?

Bitte schicken Sie uns eine kurze Mail, wenn Sie sich dafür zur Verfügung stellen können.

Natürlich sind auch weiterhin Interviews per Telefon oder in schriftlicher Form möglich.“

„Für unseren **ZeitZeugenBrief** suchen wir Berichte/Erzählungen zu **Quarantäneerfahrungen**, die Sie in Ihrem Leben bereits bestanden haben. Es geht um Erfahrungen, die Sie vielleicht in Ihrer Kindheit durchgemacht haben, später auf Reisen und aus unterschiedlichsten Anlässen. Der Textumfang sollte eine Monatsbriefseite nicht überschreiten (das sind ca. 3920 Zeichen).“

***** Gratulationen *****

Wir gratulieren allen im Mai geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitarbeitern

01.05. Frank Plunze, 03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Peter Grosse, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Wolffhard Besser, 09.05. Raphael Bräher, 10.05. Marie Luise Gericke, 12.05. Reinhard Spiller, 15.05. Albrecht Wagner, 16.05. Renate Dunst, 16.05. Hermann Pröhl, 24.05. Hannelore Ehlers, 24.05. Richard Hebstreit, 27.05. Werner Eckert, 27.05. Klaus Riemer

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Fischer, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales